

Johann Friedrich Herbart

Pädagogische Schriften

Erster Band
Kleinere Pädagogische
Schriften

Herausgegeben
von
Walter Asmus

Klett-Cotta

Anhang zur zweiten Auflage

Über die ästhetische Darstellung der Welt
als das Hauptgeschäft der Erziehung²⁴⁾

(1804)

Man kann die eine und ganze Aufgabe der Erziehung in den Begriff »Moralität« fassen.

Man könnte und dürfte auch so viele* Aufgaben der Erziehung annehmen, als es erlaubte Zwecke des Menschen gibt. Dann aber gäbe es so viele pädagogische Untersuchungen als Aufgaben, dann würden diese Untersuchungen außer ihrem gegenseitigen Verhältnis angestellt. Man sähe weder, wie sich die vereinzeltten Maßregeln des Erziehers beschränken müßten, noch wie sie sich befördern könnten. Man würde sich viel zu arm an Hilfsmitteln finden, wenn man jede einzelne Absicht unmittelbar erreichen wollte; und einerlei, was man nur einfach hervorzubringen dächte, geschähe durch nicht beabsichtigte und nicht berechnete Neben- und Nachwirkungen vielleicht zehnfach, so daß alle Teile des Geschäfts außer ihrem richtigen Verhältnis gesetzt wurden. Diese Betrachtungsart ist also untauglich zur Anknüpfung pädagogischer Untersuchungen. Soll es möglich sein, das Geschäft der Pädagogik als ein einziges Ganzes durchgreifend richtig zu durchdenken und planmäßig auszuführen, so muß es vorher möglich sein, die Aufgabe der Erziehung als eine einzige aufzufassen.

Moralität als höchster Zweck des Menschen und folglich der Erziehung ist allgemein anerkannt. Wer dies leugnete, müßte wohl nicht eigentlich wissen, was Moralität ist; wenigstens hätte er kein Recht, hier mitzusprechen. Aber Moralität als ganzen Zweck des Menschen und der Erziehung aufzustellen, dazu bedarf es einer *Erweiterung des Begriffs derselben*, einer Nachweisung seiner notwendigen Voraussetzungen als der Bedingungen seiner *realen Möglichkeit*.

Der gute Wille, der stete Entschluß, sich als Individuum unter dem Gesetz zu denken, das allgemein verpflichtet: dies ist der gewöhnliche und mit Recht der nächste Gedanke, an den uns das Wort Sittlichkeit erinnert. Denken wir die Gewalt, den Widerstand hinzu, mit welchem der Mensch diesen guten Willen gegen die entgegenarbeitenden Gemütsbewegungen in sich aufrethält, so wird uns die Sittlichkeit, welche vorher bloß eine *Eigenschaft*, eine *Bestimmung* des Willens war, zur Tugend, zur Kraft und Tat und Wirksamkeit jenes so bestimmten Willens. Von beiden noch verschieden ist, was zur Legalität gehört, die richtige *Erkenntnis des moralischen Gesetzes*, und wieder verschieden von der Kenntnis des allgemeinen Gesetzes und selbst von der Kenntnis der gewöhnlichen und anerkannten Regeln der Pflicht im gemeinen Leben ist die treffende Beurteilung dessen, was in besonderen Fällen, in einzel-

nen Augenblicken, in der unmittelbaren Berührung des Menschen und des Geschicks als das Beste, als das eigentliche und einzige Gute zu tun, zu wählen, zu vermeiden sei. Dies alles *findet* die Philosophie *unmittelbar im Begriff*, und vom Menschen erwartet oder fordert sie es ebenso unmittelbar als eine Äußerung der *Freiheit*.

Kann der Erzieher mit dieser Vorstellungsart, so wie sie da steht, etwas anfangen?

Gesetzt auch nur, es wäre bloß von der sittlichen Bildung im engsten Sinne die Rede — man mag davon alles Wissenschaftliche, alle Übungen, alle Stärkungen der geistigen und physischen Energie, soweit man es immer möglich glaubt, abstreifen und für andere Betrachtungen zurücklegen — ist nun dasjenige, was sich dem Philosophen darbietet, indem er nur den *Begriff* der Sittlichkeit vor sich nimmt, auch dem Erzieher *gegeben*? Findet auch er den guten Willen vor, so daß er denselben nur gegen die Neigungen zu richten, nur auf die rechten Gegenstände durch den Vortrag der Moral hinzuweisen brauchte? Fließt etwa auch ihm die intelligible⁹⁵⁾ Quelle, darf auch er den Strom, dessen Ursprung er nicht weiß, getrost vom Himmel ableiten? In der Tat, für denjenigen, der unsern neuern Systemen anhängt, ist nichts konsequenter, als ruhig zu erwarten, daß sich wohl etwa ganz von selbst das radikale Gute oder vielleicht auch das radikale Böse bei seinem Zögling äußern werde, nichts konsequenter, als die Freiheit, die er in demselben als in einem Menschen doch voraussetzen muß, still zu respektieren, sie nur durch gar keine *verkehrte* Mühe zu stören — wobei man fragen müßte, ob die Freiheit denn überhaupt gestört werden könne — und so den wichtigsten Teil seines Geschäfts ganz aufzugeben und am Ende seine ganze Sorge auf bloße *Darreichung von Notizen* zu beschränken. Auch ist etwas Ähnliches von einem Anhänger jener Systeme einmal wirklich und im Ernst behauptet worden.

Doch so präzise muß man in der Anwendung dieser Theorien nicht sein. Sie selbst wären unter der Last einer solchen Konsequenz schon im Entstehen zusammengebrochen. Man darf hoffen, daß der erste Transzendentalphilosoph, der sich für Erziehung interessiert, auch dafür einen schicklichen Standpunkt aufzuweisen wissen wird. Das Postulat, die Erziehung müsse möglich sein, wird zuerst mit einem rechtlichen Titel ausgestattet werden; dann findet sich in der Sinnenwelt Raum genug, und für alle die, welche in ihr etwas zu schaffen haben, gilt die realistische Ansicht. So wie die Freiheit sich durch ihren Ausspruch — das Sittengesetz — gleich einer *Ursache* im Reiche der *Erscheinungen* verraten darf, so wird man auch der vom Erzieher geordneten Sinnenwelt erlauben, daß sie als auf die Freiheit des Zöglings wirkend erscheine, und das reicht hin. Nun haben wir unser Feld, zwar noch nicht die Regeln des Verfahrens; allein, der Erzieher erfinde sie nur erst, der Trans-

zendentalphilosoph wird sie nachher schon aus einem System abzuleiten wissen.

Dem Erzieher ist die Sittlichkeit ein *Ereignis*, eine *Naturbegebenheit*, die in der Seele seines Zöglings sich zwar, wie man annehmen kann, schon in einzelnen Augenblicken einem kleinen Teil nach zufällig hat blicken lassen, die sich aber in ihrem ganzen Umfange zutragen und dauern und alle die übrigen Ereignisse, Gedanken, Phantasien, Neigungen, Begierden in sich nehmen, in Teile von sich selbst umwandeln soll. In dieser Vollkommenheit *sollte* diese Naturbegebenheit mit dem ganzen Quantum der geistigen Kraft des Zöglings geschehn; in der unvollkommenen Gestalt, worin sie wirklich geschieht, hat jedesmal der gute Wille oder besser: ist jedes einzelne gute *Wollen* ein bestimmtes Quantum von Tätigkeit, ein bestimmter Teil des Ganzen, und zwar so bestimmt, so groß nur für diesen bestimmten Augenblick vorhanden; in der Zeit aber wächst das Quantum, nimmt ab, verschwindet, wird negativ — wie bei einer krummen Linie — wächst wieder, und dies alles läßt sich, sofern der Zögling sich offen äußert, in der Beobachtung wahrnehmen.

In der ganzen Bestimmtheit, womit es geschieht, geschieht es notwendig, als ein unfehlbarer Erfolg gewisser geistiger Ursachen, ebenso notwendig als jeder Erfolg in der Körperwelt; nur aber durchaus nicht nach materiellen Gesetzen (der Schwere, des Stoßes u. s. f.), die mit den Gesetzen geistiger Wirkung nicht die geringste Ähnlichkeit haben. Der Erzieher mutet sich den Versuch an — eben wie der Astronom — durch richtiges Fragen der Natur und durch genaue und lange genug fortgeführte Schlußreihen endlich dem Gange der vor ihm liegenden Erscheinungen seine Gesetzmäßigkeit abzuforschen und somit auch zu entdecken, wie sich derselbe nach Absicht und Plan modifizieren lasse. Diese realistische Ansicht leidet nun auch nicht die mindeste Einmischung der idealistischen. Kein leisester Wind von *transzendentaler* Freiheit darf in das Gebiet des Erziehers durch irgendein Ritzchen hineinblasen. Was finge er doch an mit den gesetzlosen Wundern eines übernatürlichen Wesens, auf dessen Beistand er nicht rechnen, dessen Störungen er nicht vorhersehen, noch ihnen vorbauen könnte! Etwa *Veranlassungen geben*? *Hindernisse entfernen*? — Also *war* das absolute Vermögen gehindert? Also *gibt* es für dasselbe Veranlassungen *außer seinem eignen*, rein ursprünglichen *Anfangen*? Also ist das Intelligible wieder mitten im Mechanismus der Naturdinge befangen? — Die Philosophen besinnen sich hoffentlich besser auf ihren eignen Begriff! — *Transzendente*⁹⁶⁾ Freiheit darf und kann auch durchaus *nicht* im Bewußtsein gleich einer innern Erscheinung sich betreffen lassen. Hingegen *diejenige* Freiheit der Wahl, die *wir alle* in uns finden, welche wir als die schönste *Erscheinung* unsrer selbst ehren und welche wir unter den andern Erscheinun-

gen unsrer selbst hervorheben möchten, — diese ist es gerade, welche der Erzieher zu bewirken und festzuhalten trachtet.

Machen, daß der Zögling sich selbst finde als wählend das Gute, als verwerfend das Böse: dies oder nichts ist Charakterbildung! Diese Erhebung zur selbstbewußten* Persönlichkeit soll ohne Zweifel im Gemüt des Zöglings selbst vorgehen und durch dessen eigne Tätigkeit vollzogen werden; es wäre Unsinn, wenn der Erzieher das eigentliche Wesen der Kraft dazu erschaffen und in die Seele eines andern hineinflößen wollte. Aber die schon vorhandene und ihrer Natur notwendig getreue Kraft in eine solche Lage zu setzen, daß sie jene Erhebung unfehlbar und zuverlässig gewiß vollziehn müsse: das ist es, was sich der Erzieher als möglich denken, was er zu erreichen, zu treffen, zu ergründen, herbeizuführen, fortzuleiten als die große Aufgabe seiner Versuche ansehen muß.

Es wird jetzt notwendig, den Begriff der Sittlichkeit (den wir hier als bekannt und gegeben ansehen müssen) einer schärfern philosophischen Betrachtung zu unterwerfen, deren Anfang bloße Analyse, deren Fortgang aber notwendige Synthesis wird, indem sie die Voraussetzungen nachweist, auf welche sich der Begriff wesentlich bezieht, ohne daß man sie zu seinem Inhalt rechnen könnte. Die Form dieser Untersuchung ist von sehr allgemeinem Gebrauch, kann aber freilich hier nicht ihre volle Strenge und Schärfe zeigen.

Gehorsam ist das erste Prädikat des guten Willens. Ihm gegenüber muß ein Befehl stehn, oder muß wenigstens irgendetwas als Befehl erscheinen können. Der Befehl hat etwas Befohlenen zum Gegenstande. Aber nicht jeder Gehorsam gegen den ersten besten Befehl ist sittlich. Der Gehorchende muß den Befehl geprüft, gewählt, gewürdigt, das heißt: er selbst muß ihn für sich zum Befehl erhoben haben. Der Sittliche gebietet sich selbst. — Was gebietet er sich? Hier ist allgemeine Verlegenheit! Kant, der diese Verlegenheit am besten unter allen empfand, schiebt nach vielem Zaudern endlich ganz eilig*) die Form des Gebots, die Allgemeinheit (wodurch es sich von momentaner Willkür unterscheidet) in die Stelle des Inhalts. Andre schieben ihre theoretischen Begriffe — Annäherung an die Gottheit, an das reine Ich, an das Absolute — ja auch die Sitten und Gesetze des Landes oder gar das Nützliche, das Angenehme hier herein**). Wer unbefangen ist, erkennt die leere Stelle für leer. Er schließt: Wir alle kennen den Begriff der Sittlich-

*) Man siehe seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 51.

***) Man kann dabei eine Stelle in Platos Republik im 6. Buch vergleichen: τοῖς μὲν πολλοῖς ἡδονὴ δοκεῖ εἶναι τὸ ἀγαθόν, τοῖς δὲ κομψοτέροις φρόνησις.

Hier rügt er nun den Zirkel: οὐκ ἔχουσι δεῖξαι ἤτις φρόνησις, ἀλλ' ἀναγκάζονται, τελευτῶντες τὴν τοῦ ἀγαθοῦ φάναι, 97).

keit. Enthielte er nun einen bestimmten Gegenstand des Befehls, so würden wir auch diesen mit dem Begriff kennen. Einen bestimmten Gegenstand also enthält er nicht. Aber er bezieht sich doch auf vorauszusetzenden Befehl, d. h. auf ein vorauszusetzendes Wollen; denn Befehl ist selbst Wille! Dies Wollen muß das ursprüngliche und erste sein; der Gehorsam folgt nach. Ist nun dies ursprüngliche Wollen kein bestimmtes, aber doch ein wirkliches, so ist es offenbar ein unbestimmt-vielfaches. Hierin liegt der Grund, daß man von dem Gehorsam aus nicht darauf geführt wird; denn diesem steht als Befehl nur der allgemeine Begriff gegenüber: es gebe überhaupt ein solches Wollen, das gegen alle Neigungen und individuelle, zufällige Begehungen als Gebot auftrete.

Ehe wir nun das Charakteristische derjenigen Akte des Gemüts aufsuchen, welche hier dem gehorchenden Willen gegenüber als gebietender Wille erscheinen, sind zwei Bemerkungen notwendig. Erstlich: diese Akte an sich können nichts eigentlich Sittliches sein. Denn sie sind vorher, sie sind unabhängig da, ehe sie in das gebietende Verhältnis zu den Neigungen treten; aber nur sofern sie ein Glied dieses Verhältnisses werden, gehören sie der Sittlichkeit. Das Ursprüngliche des gebietenden Willens ist in einer ganz andern Sphäre zu suchen. Zweitens: sofern diese unbestimmt-vielfachen Akte den Gehorsam motivieren, müssen sie dergestalt konstruiert sein, daß sie unter den allgemeinen Begriff gefaßt werden konnten, welchem das allgemeine und eine Gelübde der Treue gilt, samt der einen und beständigen Aufmerksamkeit, Selbstkritik und Demut, welche die Krone des Sittlichen ausmacht. Die Konstruktion muß so beschaffen sein, daß dadurch jedes Fremdartige ausgestoßen werde. Sie muß die Strenge in den Gegensatz bringen, zwischen dem Würdigen und Guten auf der einen, dem Gemeinen und Schlechten auf der andern Seite; durch sie muß die laute, eindringende Kraftsprache der sittlichen Imperative entstehn. Denn vor dem Verhältnis der Vernunft zur Neigung ist dies alles nicht denkbar. — Eine solche Konstruktion kann nicht bloß logisch sein. Aus einer wohlklassifizierten Sittenlehre kann sie nicht erlernt werden; diese kühlt den Willen, sie treibt ihn nicht! Vielmehr bedarf es einer teils poetischen, teils pragmatischen Konstruktion. Doch es ist die Zeit, die Elemente zu suchen, welche konstruiert werden sollen.

Vergeblich würde man den Begierden Gehorsam auflegen, wenn man die Vernunft hinterher wieder zur Begierde machen wollte. Ewig wahr bleibt Kants Lehrsatz, kein praktisches Prinzip dürfe die Wirklichkeit irgendeines Gegenstandes fordern. Aber was folgt daraus? Nichts anderes, als daß ursprünglich die Vernunft überhaupt^{3*} nicht Wille ist; denn Wille, der nichts will, ist ein Widerspruch.

Die Vernunft vernimmt, und sie urteilt, nachdem sie vollendet vernahm. Sie schaut und richtet; dann wendet sie den Blick und

schaut weiter. Dies wird sich bewähren, indem wir den vorigen Faden wieder aufnehmen. Der Gehorchende würdigt den Befehl; das heißt: er erzeugt ihn, wenigstens *als* Befehl. Wie muß er wohl hier sich selbst erscheinen? Als aufstellend den Machtspruch? Oder als findend eine vorliegende Notwendigkeit? Muß er sich geltend machen wollen als Herr und Meister, als *Eigentümer* gleichsam seines innern Vorrats von Sinn und Leben? Oder wäre es vielleicht, wenn nicht wahrer, doch sicherer für die Richtigkeit seines Urteils, wenn er etwa nur den fremden Willen einer vollkommenen Vernunft zu ergründen strebte? — Als aufstellend den Machtspruch darf er sich nicht erscheinen. Denn das Erste der Sittlichkeit, der Gehorsam, ist vernichtet; es ist eine Willkür an die Stelle der andern gesetzt, sobald in irgendeinem Sinn »Wille« sich als den Grund des Befehls zeigt. *Der Sittliche ist durch und durch demütig; diese Bekanntschaft mit dem Begriff der Sittlichkeit war hier vorausgesetzt!*

Also als findend eine Notwendigkeit erscheint er sich. — Oder vielleicht erscheint er sich gar nicht; denn die Notwendigkeit könnte er ja finden, ohne den Blick auf sich zu richten? Diese Frage wird ein wenig weiter unten sich von selbst genauer beantworten. Zuerst fragt sich: Welche Notwendigkeit wird gefunden? Keine theoretische; man kennt den Unterschied zwischen *Sollen* und *Müssen*, und einen Befehl würdigen heißt nicht, sich nach dem Unabänderlichen bequemen. Also auch keine *logische*; denn diese ist an sich ebenfalls ein *Müssen*; sie verweist überdas auf einen höhern Grundsatz und verschiebt also nur die Frage, wie und warum denn er notwendig sei. — Also nichts Geschlossenes, nichts Gelerntes, nichts in der Erfahrung Gegebenes oder durch die Naturlehre Erforschtes! Soweit behält Kant durchaus recht, der das Empirische der reinen Vernunft streng entgegengesetzt. — Man wird aber hoffentlich hier nicht etwa antworten: eine *moralische* Notwendigkeit! Denn es ist nur eben zuvor gezeigt, daß wir hier ganz außer dem Gebiet der Moral sind. Die Rede ist von dem ursprünglich Notwendigen, was erst *dann* etwa *sittlich* notwendig werden wird, wenn es im Gegensatz gegen die Neigung den Gehorsam regiert.

Unter den bekannten Notwendigkeiten ist nur noch die *ästhetische* übrig.

Diese charakterisiert sich dadurch, daß sie in lauter absoluten Urteilen ganz ohne Beweis spricht, ohne übrigens Gewalt in ihre Forderung legen*). Auf die Neigung nimmt sie gar keine Rücksicht; sie begünstigt und bestreitet sie nicht. Sie entsteht beim vollendeten Vorstellen ihres Gegenstandes. — Für verschiedene Gegenstände gibt es ebenso viele ursprüngliche Urteile, die sich nicht

*) Plato, Vol. VIII, p. 45, Ed. Bip.: Τὴν τοῦ λογισμοῦ ἀγωγὴν — μαλακῆν, ἅτε χρυσῆν. — ἅτε γὰρ τοῦ λογισμοῦ καλοῦ μὲν ὄντος, πρᾶσιν δὲ, καὶ οὐ βιαίου, κ.τ.λ. Steph. (p. 645 a.)⁹⁸).

etwa aufeinander berufen, um logisch auseinander abgeleitet zu werden. Höchstens findet es sich, daß nach Absonderung alles Zufälligen bei verschiedenen Gegenständen ähnliche Verhältnisse sich wiederfanden und daß diese natürlich ähnliche Urteile erzeugten. Soweit man die einfachen ästhetischen *Verhältnisse* kennt, hat man denn auch einfache *Urteile* über dieselben. Diese stehen an der Spitze der Künste mit völlig selbständiger Autorität. Unter den Künsten ragt in dieser Rücksicht die Musik hervor. Sie kann ihre harmonischen Verhältnisse sämtlich bestimmt aufzählen und deren richtigen Gebrauch ebenso bestimmt nachweisen. Würde aber der Lehrer des Generalbasses nach Beweisen gefragt, so könnte er nur lachen oder das stumpfe Ohr bedauern, das nicht schon *vernommen* hätte! — Besonders wichtig ist es, daß die ästhetischen Urteile niemals die Wirklichkeit ihres Gegenstandes fordern. Nur wenn er einmal ist und wenn er bleibt, so beharrt auch das Urteil, welches angibt, wie er sein *sollte!* Und durch dies Beharren gilt es dem Menschen, der ihm nicht entfliehen kann, endlich für die strengste Nötigung. Eine Geschmacklosigkeit ist dem Künstler ein Verbrechen. Freilich, nur sofern er Künstler sein will! Es ist ihm unverwehrt, sein mißrathenes Bild zu zerstören und das Instrument, dessen er nicht Meister ist, zu verschließen, endlich, die Kunst ganz aufzugeben.

Nur *von sich selbst* kann der Mensch nicht scheiden. Wäre etwa er selbst Gegenstand solcher Urteile, so würden diese durch ihre zwar ruhige, aber immer vernehmliche Sprache *mit der Zeit* einen Zwang über ihn ausüben, so gerade wie über den Liebhaber, der nun einmal seinen Sinn darauf gesetzt hat, Künstler sein zu wollen. Es kommt noch hinzu, daß, indem aus der Mitte des Gemüths ein Geschmacksurteil hervorbricht, es gar oft durch die Art, wie es entsteht, als eine Gewalt gefühlt wird, die eigentlich in dem, was es spricht, nicht liegt. Glücklicher, wenn ein solcher Ungestüm gleich anfangs siegt; er vergeht mit der Zeit, aber das Urteil bleibt. Es ist sein langsamer Druck, den der Mensch sein *Gewissen* nennt.

Findend eine ursprünglich praktische, also ästhetische Notwendigkeit, biegt der Sittliche sein Verlangen, um ihr zu gehorchen. Das Verlangen also war Glied eines ästhetischen Verhältnisses. Und *insofern* richtete der Betrachtende seinen Blick auf sich, *inwiefern* in ihm das Verlangen ist, das in dem beurteilten Verhältnis vorkommt. Übrigens würde ohne Zweifel die ästhetische Forderung sich ganz gleich bleiben, wenn ein anderer, in ebendem Verhältnisse stehend, der Verlangende wäre. So urteilen wir über andre nur noch leichter als über uns selbst. Und die Forderung *gilt, sollte* wenigstens dem andern gelten, und wir muten ihm an, es selbst so zu finden.

Wollte man nun diejenigen ästhetischen Urteile, welche sich auf den Willen richten, kennenlernen, d. h. wollte man eine praktische Philosophie aufstellen, so müßte man vor allem die Idee eines

höchsten Sittengesetzes als einzigen Spruches der reinen Vernunft, von welchem alle anderen Sittenregeln nur Anwendungen wären, ganz und gar aufgeben. Vielmehr, indem man den Willen nach und nach in den einfachsten denkbaren Verhältnissen betrachtete, die aus seinen Richtungen auf sich selbst, auf andere Willen und auf Sachen hervorgehen können, würde für jedes dieser Verhältnisse auch ein ursprüngliches, absolut unabhängiges ästhetisches Urteil von ganz eigentümlicher Beschaffenheit mit unmittelbarer Evidenz hervorspringen⁹⁹). Man hätte nachher die so erhaltenen Urteile zu konstruieren, eine *Lebensordnung* daraus zu bilden¹⁰⁰). Dies würde leicht gelingen, wenn man dieselben gleich anfangs in ihrer eigentümlichen Klarheit, in ihren einfachsten und präzisesten Bestimmungen, unvermischt mit irgendetwas Fremdem und *unentstellt* durch Versuche falscher Philosophie, eins auf das andre zu reduzieren, gewonnen hätte. Der Gegensatz erklärt ohne Mühe, warum es schwer wird, aus denjenigen Beurteilungen, wozu das tägliche Leben zufällig und zerstreut veranlaßt, ein festes System praktischer Gesinnungen zu errichten, von welchem der Charakter Solidität und Einheit erhalten könnte. Hätte aber die Wissenschaft bei dieser Konstruktion für die Richtigkeit der Zeichnung gesorgt, so würde der Reichtum des Lebens, teils verklärt durch Dichtung, teils eindringend als Wahrheit der Geschichte jene Zeichnung bald im ganzen, bald partienweise mit abwechselnder Färbung ausgegalt, durch diese oder jene Kontraste gehoben, darstellen helfen.

Doch dieser *pädagogische* Gedanke kommt zu früh, wiewohl nur um ein wenig. Denn die Anwendung der allgemeinen Betrachtungen ist nahe; es bedarf nur noch eines Rückblicks auf den sittlichen Gehorsam. Wie verhält sich dieser zu jenem System der *praktischen Vernunft*?*) Das Gehorchende soll *Wille* sein und bleiben. Aber seine *Richtung* soll es zum Teil ändern**). Nun ist

*) Unsere Psychologie wolle nicht übelnehmen, daß die praktische Vernunft hier zum Teil mit der ästhetischen Urteilskraft zusammenfällt, daß sie dagegen von einer Verwandtschaft mit *transzendentaler Freiheit* so gar nichts weiß! Es ist in der Tat nicht abzusehn, wie die letztere in eine praktische Philosophie nach jenem Entwurf hineinkommen sollte. Man könnte sie ebensogut in die theoretische Musik oder Plastik einmengen. Wegen der besorglichen Folgen tröste man sich vorläufig mit der Erziehung. Der theoretischen Philosophie aber muß es höchst willkommen sein (wie Kant wenigstens deutlich genug hat merken lassen), wenn sie nicht mehr nötig hat, um ihrer Schwester willen jenen Unbegriff zu dulden, dessen Widersinn sie sich sonst gewiß längst gestanden hätte und vielmals zu gestehn auf dem Wege war¹⁰¹).

***) Man vergleiche hier die *σοφία*, *ἀνδρεία* und *σωφροσύνη* des Plato, hauptsächlich nach der Darstellung im vierten Buche der Republik (Steph. p. 428 sq.).

ursprünglich alles Wollen, Begehren, Verlangen auf Gegenstände gerichtet.

Und man glaube nicht, diese Gegenstände ließen sich nach Gefallen unter dem Wollen gleichsam verschieben. Wer wenig will, dem ist alles verleidet, sobald man ihm *dies* versagt. Also nur in der Abstraktion kann man den Willen von seiner Richtung scheiden.

Aber wer viel kennt und denkt, der verlangt viel, und wessen Vorstellungen wohl assoziiert sind, dem assoziiert sich auch das Verlangen. Die Richtung des Verlangens ändern heißt eigentlich ein Verlangen anhalten, so aber, daß neben ihm gleich ein andres bereit sei hervorzutreten. Dies vermag nur ein vielgewandter und vielgeweckter Geist. Eben darum wird es Männern leichter als Kindern. Aber schon wohlgezogenen Kindern ist eben durch die *Zucht eine Freiheit gegeben und erworben*, jedes Verlangen für den Augenblick ohne große Mühe anzuhalten, eine Freiheit übrigens, die für sich allein mit der Sittlichkeit noch gar nichts gemein hat. Man sieht indes sogleich, daß es nur noch darauf ankommt, ob Egoismus oder praktische Vernunft sich ihrer bemächtigen werde; im einen Fall wird sie Klugheit, im andern Sittlichkeit.

So liegt denn also hier gleich vor unsern Augen das Erste der Zucht. Wir sollen viel Verlangen wecken, aber durchaus keinem gestatten, zügellos hinzustürmen auf seinen Gegenstand. Es soll scheinen, als läge ein unermeßlicher Vorrat von Willen eingeschlossen in einem ehernen Behälter, den nur die Vernunft öffne, wo, wann, wie sie wolle. *So wird* es scheinen, wenn von Anfang an die Berührung durch Gegenstände möglichst vielförmig, der stets fühlbare Zügel aber unter Umständen wirksam genug ist, um dem Gemüt fest einzuprägen, es sei auf Erreichung keines Gegenstandes unbedingt zu rechnen. Daß übrigens die Zucht am besten als unpersönliche Notwendigkeit sich darstellt und daß sie durch viel Liebe, viel freie Gefälligkeit vergütet werden muß, ist bekannt, wie überhaupt die Kunst, alles was bei Kindern Eigensinn heißt, auszulöschen, ohne ihrer Heiterkeit zu schaden, hier vorausgesetzt wird.

Wie man nun das rohe Verlangen hüten soll, daß es sich nicht durch die Tat seine Kraft beweise und dadurch entschiedener Wille werde, so muß dagegen, wo sich *richtige Überlegung* erhebt, dieselbe in *Handlung gesetzt* und bis zur Erreichung ihres Zwecks *unterstützt* werden. So erfährt die Vernunft, was sie vermag und faßt Mut zu regieren.

Sehn wir einen Knaben der – verdanke er es nun der Kunst oder der Natur und dem Zufall – sich viel versucht, aber was er töricht findet, leicht verläßt, was er bedacht hat, fest und kräftig durchsetzt, einen Knaben, den man auf alle Weise leicht wecken, durch angemessene⁴ Behandlung leicht reizen, durch die rechten Worte leicht lehren, wenden, beschämen kann: dann erfreuen wir uns des Anblicks und weissagen ihm Gutes. Wir nennen ihn *frei*, weil wir voraussetzen, er werde mit seinen offenen Augen schon finden,

vernehmen, was vernünftig sei und in ihm liege kein Widerstand, der das Urteil schweigen heißen und es überwältigen könnte.

Aber wir vergessen vielleicht, daß es noch darauf ankommt, was denn für eine Welt der Knabe vor sich finden, beurteilen und zu behandeln sich üben werde.

Diese Welt sei ein reicher, offener Kreis voll mannigfaltigen Lebens! So wird er sie mustern in allen ihren Teilen. Was er erreichen kann, wird er rühren und rücken, um dessen ganze Beweglichkeit zu erforschen. Das andre wird er betrachten und sich im Geiste dahin versetzen. Die Menschen und ihr Betragen wird er meistern, die Lebensarten und Stände nach Glanz und Vorteil und Ungebundenheit vergleichen. Er wird – wenigstens in Gedanken – nachahmen, kosten, wählen. Faßt irgendein solcher Reiz ihn fest, so wird er *kalkulieren*: – und er ist der echten Sittlichkeit verloren!

Oder aber es fessele ihn nichts. Die Knabenjahre mögen ihm vergehen unter beständigen Umtrieben augenblicklicher Lust. Nur daß er seiner Körperkraft, seiner Gesundheit, seiner Freiheit von Bedürfnissen und seiner *innern Haltung* gewiß sei und daß er eine Summe scharfbemerkter Erscheinungen in gelegentlicher Auffassung gesammelt habe, um unter den Dingen der Welt sich nicht fremd zu fühlen. Er werde nun des *Anstandes* gewahr, den der erste Eintritt in die Gesellschaft vom erwachsenen Jünglinge fordert. Mit der Scheu zu fehlen, mit dem Wunsch zu lernen, übrigens ruhig, ohne etwas zu suchen noch zu fürchten, trete er ein und schaue umher! So wird seine konzentrierte Besonnenheit alle Verhältnisse fassen; der Gegensatz des Lächerlichen und des Schicklichen wird sein Urteil so leicht wie sein Betragen bestimmen. Und neben dem Schicklichen wird er finden, was ehre und schände, die Redlichkeit und Treue, die Falschheit und den Verrat. Und wenn er nur wirklich ein *nachahmendes* Gemüt hat, so ist er ursprünglich voll Teilnahme, voll eingehenden Sinnes in anderer Leiden und Hoffen, aufgelegt ist er demnach auch zu der Besinnung, die das Schöne der Seele, die Güte, erkennt und schätzt. Aus diesen Auffassungen wird er sich ein Gesetz bereiten und eine Pflicht, dem Gesetz zu folgen; denn er kann nicht anders, er müßte sich selbst schmähen, wenn er nicht folgte. Darum *will* er folgen, und er *vermag* es; und ihr werdet ihn abermals, mit *vermehrtem Nachdruck*, *frei* nennen, und mit Recht in dem edelsten Sinn des Worts, wüßtet ihr auch noch so genau, wie er es wurde und werden mußte¹⁰²⁾.

Ob er es wurde oder nicht und wie weit, das hing an dem psychologischen Zufall, ob er sich *eher vertiefte in die Berechnungen des Egoismus* oder in die *ästhetische Auffassung der ihn umgebenden Welt*. Dieser Zufall soll nicht Zufall bleiben. Der Erzieher soll den Mut haben vorauszusetzen, er könne, wenn er es recht anfange, jene Auffassung durch *ästhetische Darstellung der Welt* früh und stark genug *determinieren*, damit die freie Haltung des Gemüts nicht von der Weltklugheit, sondern von der reinen prak-

tischen Überlegung das Gesetz empfangen. Eine solche Darstellung der Welt, der ganzen Welt und *aller* bekannten Zeiten, um nötigenfalls die üblen Eindrücke einer ungünstigen Umgebung auszulöschen, diese möchte wohl mit Recht das Hauptgeschäft der Erziehung heißen, wofür jene Zucht, die das Verlangen weckt und bündigt, nichts als notwendige Vorbereitung wäre.

Der Begriff einer ästhetischen Auffassung der Welt ist weiter als der der ähnlichen Auffassung des menschlichen Verlangens, folglich weiter, als ihn die Sittlichkeit unmittelbar fordert. Und er sollte es sein. Denn wiewohl äußere Gegenstände uns zufällig sind und wiewohl es sehr wichtig ist, so viel als möglich zum Zufälligen zu rechnen, so ist es uns doch nicht möglich, aus der *Sphäre* des Äußeren überhaupt zu scheiden. Und nun erheben sich so mancherlei Forderungen des Geschmacks, deren Art zu *fordern im Grunde keine andre* ist als die der ästhetischen Beurteilung des *Willens*. Ihre Nötigung wird auch in dem Maß stärker gefühlt, wie uns das Äußere näher anhängt. Daher die Gewalt, womit die äußere Ehre, der Anstand, der gesellschaftliche Ton, – kurz womit alles, was zur Ablegung der Roheit gehört, unter Menschen von angefangener Bildung seine Ansprüche geltend^{5*)} macht. Man sagt, es gebe nur eine Tugend. Beinahe ebenso richtig könnte man sagen, es gebe nur einen Geschmack. Wer ihn irgendwo mit kalter Besinnung verletzt, der ist auf dem Wege, das Sittliche, wo nicht zu verlassen, so doch es mehr auf die fremdartigen Prinzipien zu stützen, welche vom Streben nach innerer Größe und Wohlfahrt oder von bürgerlicher und religiöser *Klugheit* herrühren.

Wie nun eine *allgemein-ästhetische* Darstellung der Welt angelegt werden müsse, darüber hier nur das *eine* Wort, eigentlich Wiederholung des Vorigen: Man hüte sich, die Geschmacksurteile aufeinander zu reduzieren. Und, was darauf zurückkommt: Man hüte sich, Kollisionen zu leugnen. Wird aber, hier weiter unten, viele und frühe Lektüre klassischer und gewählter Dichter, wird Vorübung der Sinne zum Auffassen der Kunstwerke aller Art gefordert, so kann der Zusammenhang auch der verschwiegenen Gründe leicht erraten werden.

Nur noch einige Hauptzüge von jener Darstellung der Welt, sofern sie das Sittliche unmittelbar angeht.

Es versteht sich, daß die einfachen Grundurteile über den Willen*) zwar nicht als Formeln, aber als Beurteilungen individueller

*) Man hat gegenwärtig Ursache, sich gegen den Verdacht zu schützen, als wolle man eine neue Sittlichkeit erfinden und dadurch den strengen Forderungen der alten und echten hohnsprechen. Darum mögen hier die bekannten Namen: *Rechtlichkeit*, *Güte*, *Selbstbeherrschung* stehn. Die schärfere Bestimmung bleibt vorbehalten. Sie wird ihr Verdienst darin suchen, nichts Neues, aber das Alte deutlicher zu sagen.

Fälle eben wegen ihrer Einfachheit und absoluten Priorität schon dem Kinde nicht entgehen können, wofern ihm nur die Gelegenheiten von der Umgebung dargeboten werden. Es ist oft gesagt und hoffentlich allgemein erkannt, daß die zärtliche Sorge der Mutter, der freundliche Ernst des Vaters, die Verkettung der Familie, die Ordnung des Hauses vor den unbefangenen Blicken des Kindes in aller Reinheit und Würde dastehn müssen, weil es nur beurteilt, was es bemerkte, ja weil das, was es sieht, ihm das einzig Mögliche und das Muster seiner Nachahmung ist.

Gesetzt, diese erste Bedingung sei erfüllt (oder späterhin erträglich ersetzt durch die wohlthätige Humanität eines nicht gemeinen Lehrers): wie schreitet von hier aus die Erziehung weiter? Sie muß den engen Kreis verlassen; sie zeigt die tadelnswürdigste Schwäche, wenn sie das Kind, das hier ausgelernt hat und weiter blickt und strebt, aus Furcht vor dem, was draußen ist, noch länger auf das Nächste beschränken will. Aufwärts und abwärts hat sie fortzuschreiten. Aufwärts gibt es einen Schritt, nur einen und nichts Höheres mehr. Abwärts — eine unendliche Weite und Tiefe. Nach jener Seite muß das *übersinnliche Reich* sich öffnen; denn im Sichtbaren ist der Familienkreis selbst das Schönste und Würdigste!

Aber nach der entgegengesetzten hin liegt die *Wirklichkeit* und zeigt teils von selbst mit zudringlicher Sinnenklarheit ihre Mängel und ihre Not, teils ist es Pflicht der Erziehung, vollends aufzudecken, was der Zögling nicht sieht und doch sehen muß, um als Mensch leben zu können.

Da aber die Kontraste einander gegenseitig heben und desto mehr, je weiter sie sich von der Mitte entfernen, so würde man leicht auf die Regel kommen, immer nach beiden Seiten zugleich und gleichmäßig fortzugehen, um neben immer stärkeren Schatten immer stärkeres Licht nur desto glänzender hervortreten zu machen, wenn nur der Weg nach beiden Seiten gleich offen wäre und auf ähnliche Art fortliefe.

Gott, das *reelle Zentrum* aller praktischen Ideen und ihrer schrankenlosen Wirksamkeit, der Vater der Menschen und das Haupt der Welt: Er fülle den Hintergrund der Erinnerung als das Älteste und Erste, bei dem alle Besinnung des aus dem verwirrten Leben rückkehrenden Geistes immer zuletzt anlangen müsse, um, wie im eignen *Selbst*, in der Feier des Glaubens zu ruhen. Aber ebendarum, weil das Höchste schon unter den *frühesten Gedanken*, an welchen die Persönlichkeit des werdenden Menschen hängt, sich seinen Platz befestigen soll und weil es *als das Höchste* nun ferner nicht mehr erhöht werden kann, so ist Gefahr, man werde es bei fortwährendem Hinheften des Geistes auf den einen, so *einfachen Punkt* nur verunstalten, man werde es zum Gemeinen, ja zum Langweiligen herabziehen; und langweilig darf der Gedanke, der unaufhörlich die menschliche Schwäche beschämt und tadelt,

gewiß nicht werden, oder er erliegt der ersten Verwegenheit, womit der spekulierende Trieb es unternimmt, sich seine Welt selbst zu bauen. Lieber noch sollte man die Idee weniger wach erhalten, um sie zu der Zeit unverdorben vorzufinden, da der Mensch zur Haltung in den Stürmen des Lebens ihrer bedarf. Aber es gibt ein Mittel, sie langsam zu ernähren, zu verstärken, auszubilden und ihr eine unaufhörlich steigende Verehrung zu sichern, ein Mittel, das demjenigen, der sie theoretisch kennt, zugleich für das *einzige* gelten muß: dies nämlich, sie fortdauernd durch *Gegensatz* zu bestimmen.

Und ebendies ist es auch, was jene andere Richtung der fortschreitenden Darstellung der Welt ganz von selbst herbeiführt.

Aus Gründen, deren Nachweisung hier zu weitläufig wäre, erhellt, daß der Unterricht zwei getrennte, aber stets gleichzeitig fortlaufende Reihen von unten auf jenem höchsten festen Punkte entgegenzuführen habe, um endlich beide in ihm zu verknüpfen; man kann diese Reihen durch die Namen *Erkenntnis* und *Teilnahme* unterscheiden. Die Reihe der Erkenntnis fängt natürlich an bei den Übungen zur Schärfung und ersten Verarbeitung der Anschauungen und der nächsten Erfahrungen: kurz, beim ABC der Sinne. Etwas schwerer würde es sein, den Anfangspunkt der Reihe für die fortschreitende Teilnahme anzugeben und den angegebenen zu rechtfertigen. Die genauere Betrachtung entdeckt bald, daß dieser Punkt nicht in der jetzigen Wirklichkeit liegen kann. Die Sphäre der Kinder ist zu eng und zu bald durchlaufen; die Sphäre der Erwachsenen ist bei *kultivierten Menschen* zu hoch und zu sehr durch Verhältnisse bestimmt, die man dem kleinen Knaben nicht begreiflich machen *will*, wenn man auch könnte. Aber die Zeitreihe der *Geschichte* endigt sich in die Gegenwart, und in den Anfängen unsrer Kultur, bei den Griechen, ist durch *klassische Darstellungen* eines idealischen Knabenalters durch die *Homerischen Gedichte* ein lichter Punkt für die gesamte Nachwelt fixiert worden. Scheut man es nicht, die edelste unter den Sprachen vor der rezipierten *gelehrten Sprache* im *Unterricht* vorangehn zu lassen, so wird man teils unzählige Schiefheiten und Verdrehungen in allen dem vermeiden, was irgend zur Einsicht in die Literatur, in die Geschichte der Menschen, der Meinungen, der Künste usw. gehört*), teils ist man sicher, dem Interesse des Knaben Begebenheiten und Personen darzubieten, deren es sich ganz bemächtigen und von wo aus es übergehn kann zu unendlich mannigfaltigen eignen Reflexionen über

*) Dieser Gegenstand ist so wichtig und so reich, daß er ein eigenes Buch¹⁰³⁾ erfordern würde. Der Verfasser schreibt hier nicht ohne sprechende Erfahrungen der Ausführbarkeit. Viele Gründe geben übrigens der Odyssee vor der Ilias den Vorzug. Aber nach zurückgelegtem zehnten Jahre würde dieser Anfang zu spät kommen.

Menschheit und Gesellschaft und über die Abhängigkeit beider von höherer Macht¹⁰⁴).

Die früheste Bildung des kindlichen Gefühls müßte ganz verfehlt sein, wenn der nach gestillter Freude am Unterhaltenden zurückbleibende *sittliche* Eindruck jener alten Erzählungen irgend zweideutig sein könnte. Schon das Verhältnis der Fabel zur Wahrheit und der Roheit zur Bildung muß dem Knaben allenthalben hervorspringen, wenn er jenes Bild vergleicht mit dem Kreise, in dem er lebt. Und der doppelte Gegensatz, teils zwischen den Menschen des Dichters und den Seinen, die er liebt und ehrt, teils vollends zwischen jenen Göttern und der Vorsehung, die er sich denkt nach dem Bilde der Eltern und die er anbetet nach ihrem Beispiele: dieser Gegensatz tut bei einem rein gehaltenen jugendlichen Gemüt gerade die umgekehrte Wirkung wie bei denen, welche vor der Langeweile gedehnter Religionsvorträge Schutz suchen bei Phantasien, mit denen sie dreist spielen dürfen, und Ersatz in Kunstübungen, woran sie ihre eigne Meisterschaft zu bewundern hoffen. Der Knabe spielt in der Wirklichkeit, spielend realisiert er sich seine Phantasien. Wäre einer so unglücklich, daß er der Gottheit ihr unsinnliches Reich mißgönnte und darin für seine Fiktionen leeren Raum verlangte, der müßte wenig äußerliches Leben haben, man müßte seine Diät verbessern und seine gymnastischen Übungen vermehren.

Aber die Welt, wie er sie betrachtet in den Stunden des Ernstes, dehne sich weiter und weiter; zwar immer gelegen zwischen den gleichen Extremen, dränge sie gleichsam dieselben in weitre Fernen hinaus, damit Platz werde für die Menge der Charaktere, welche am Faden der Geschichte hereintreten, jeder beleuchtet wo möglich durch seinen ersten klassischen Beschreiber, sonst wenigstens durch den Schein, der von den reinsten Quellen des historischen Lichtes her sich verbreitet über die dunkleren Strecken. Perioden, die kein Meister beschrieb, deren Geist auch kein Dichter atmet, sind der Erziehung wenig wert. Aber lehrt man die Sprachen der Schriften wegen, so ist es seltsam, wenn man den Schriften das Interesse nimmt durch vorgreifende Erzählungen im nüchternen Auszuge, vollends in dem albernem Tone, der die Kindlichkeit nachahmen möchte. Den neuern Zeiten gehört ein anhaltendes Studium des reifenden Jünglings; in der frühern Welt, hauptsächlich der alten, wird der Knabe mit Muße wandeln können, wenn er, wie er sollte, nur eben entwachsen der bedürfnisvollen Kindheit, seinen Homer anfing.

»Jedem das Seine!« Diesem Ausspruch werde *sein* Recht bei jeder Darstellung, Betrachtung, Beleuchtung der mannigfaltigen Charaktere. Das Reinliche, das Saubere, das jede echte Poesie zeigt, wenn sie Individualitäten aufstellt und gruppiert, dies, wo nicht nachzuahmen, so doch es aus ihren Händen dankbar zu empfangen und sorgsam zu benutzen, ist die erste Pflicht des Erziehers. Aber

das Gemälde, das er aufstellen soll, hat keinen Rahmen, es ist offen und weit wie die Welt. Daher *fallen* hier alle Eigenheiten, wodurch sich die Gattungen der Poesie unterscheiden, und nackt und bloß steht jedes Schwache und jedes Schlechte, was sich sonst mit der Absicht des Kunstwerks entschuldigt. *Das Gewissen geht mit in die Oper!*, wie sehr immer der Dichter protestiere. *Ihn bannt* der Erzieher aus seiner Sphäre, gestützt auf Platos Ansehn, wo nicht die Wahrheit, die Deutlichkeit des Schlechten zur Läuterung des Bessern, zur Erhöhung des Guten dienen kann und dienen will¹⁰⁵).

Indem nun durch die Lektüre der Dichter und Historiker, durch wachsende Menschenkenntnis und durch moralische und Religionsvorträge, die den vorher gelieferten Stoff verarbeiten helfen, sich fortdauernd die sittlichen Unterscheidungen schärfen, die Beobachtung der Nuancen der Charaktere und die Schätzung ihrer *Distanzen* nach sittlichem Maß sich berichtigt und eben dadurch die Elemente der praktischen Idee von Gott an Klarheit und Würde stets gewinnen, tritt von der Seite der *Erkenntnis* her in steigender Deutlichkeit der Begriff der Natur hervor als des Systems der Kräfte und Bewegungen, die, im einmal angehobenen Gange streng behärend, von Gesetz und Ordnung und von scharf bestimmtem Maß das Muster uns verzeichnen. Wie mangelhaft wäre die Darstellung der Welt, wie wenig in ihr das Wirkliche, das *Gegebene* befaßt, wie fabelähnlich schwebte sie im luftigen Gedankenraum, wenn man die Natur ausließe! Und wie schlecht würde sie dem Geist des vernünftig gestalteten Lebens entsprechen! Glaubt man allein durch die sittlichen Ideen handeln zu lehren? – Mitten in der Natur steht der Mensch, selbst ihr Teil, im Innersten durchströmt von ihrer Macht, erwidern die äußere Gewalt durch seine eigne, nach *seiner* Art, nach *seinem* Wesen, erst denkend, dann wollend, dann wirkend. *Durch seinen Willen* geht die Kette der Natur. Aber an *einer bestimmten Stelle* für *einen bestimmten Willen!* *Dies Schicksal*, entsprungen einzig aus der *Individualität der Lage*, die jedem bestimmten Exemplar der Gattung unvermeidlich eine eigne ward, – entgegengesetzt der Abkunft vom höchsten Plan der Natur, welchen für die Gattungen zunächst die allgemein ordnende Vorsehung entwarf: dies Schicksal ist die Not, welche den Menschen drängt, es ist *diese* Not, die er *notwendig sehen und bedenken* muß, um seine Schritte und das *Maß* seiner Schritte für jeden einzelnen Augenblick richtig zu bestimmen. Denn die sittliche Idee ruft zwar dem Geschlechte, aber sie verstummt dem Einzelnen, sofern er einzeln ist. Sie weiß nichts von seiner nächsten Schranke, sie tadelt und beschämt, aber helfen kann sie nicht. Sie will ihn am Ziele, er ist auf dem Wege, aber sie weiß nichts vom Wege, viel weniger kann sie ihn führen. Sich und seine Kräfte und die nächsten Kräfte, die ihm helfen, muß der Mensch kennen und an-

erkennen ihre Beschränktheit, wenn ihre Stärke ihm dienen soll nach ihrem Maß.

Dies Schicksal ist nicht jene alte *μοῖρα*, jene Verderberin des Lebens, jenes reine Widerspiel alles Geistes*)¹⁰⁶⁾.

Den sittlichen Menschen vermag es nicht zu bedrängen. Denn er verlangt nicht, daß in seinem Individuum sich die Menschheit, sich die Vernunft vollende. Er kommt der Vorsehung entgegen, er sucht ihrer Sorge für die Gattung sich anzuschließen. Er vernimmt den Anruf, das Eingeleitete fortzuführen. Er begreift: die Theodizee sei der Tat der Menschen überlassen¹⁰⁷⁾.

Aber wo bleibt die Erziehung? Wie kommt der Zögling zur Einsicht in diese Folgen seiner Individualität? Diese Frage winkt zum Schluß. Denn der Mensch sieht sich bald als Natur, wenn er nur erst Natur überhaupt kennt. Es ist aber niemand aufgelegt, in die strenge Gesetzmäßigkeit der Natur sich hineinzudenken, dem nicht die strenge Disziplin der Mathematik zugleich mit ihren Aufschlüssen zuteil ward.

Und noch vor der Forschung nach den Gesetzen bedarf es der scharfen Auffassung des Gegebenen. Es bedarf überhaupt der Aufmerksamkeit, der Hingebung an das Vorliegende. Es bedarf einer frühen Zucht für die schweifenden Gedanken, einer frühen Gewöhnung zum genauen Fortführen und Vollenden angefangener Arbeit. Hier ist die Sphäre der Betrachtungen, die schon in der Einleitung zur gegenwärtigen Schrift ihre Stelle gefunden haben.

Bleibe es nun immerhin dem geneigten und denkenden Leser

*) Das neueste Wiedererscheinen der *μοῖρα* ist ein Triumph für die alten Dichter. Ihre poetische Allgewalt konnte den Klotz, den ein uralter Volksglaube ihnen aufdrang, so anbringen, daß neuere Meister auf den Wahn gerieten, an ihm hänge die Kunst! — Welche Kunst, die irgend bestimmte Prinzipien hat, zählt das völlig Ungestaltete, aller Gestaltung völlig Unempfängliche (dies würde eine metaphysische Erörterung des Begriffs zeigen) unter ihre Elemente? Welche Kunst duldet ein Element, das, allen den übrigen Elementen völlig heterogen, daher aller rein gestimmten Verhältnisse gegen dieselben, aller Intervalle völlig unfähig, nur als absolute Störung unauflösliche Mißklänge erzeugen kann? Und welcher gebildete Mensch nimmt herzlichen Anteil an einer Trauer, die auf einem längst verworfenen Unbegriff beruht? — Beide, das absolute Schicksal und die absolute Freiheit, sind gleich alte Reste der Roheit und gleich arge Skandale, wie für die Theorie, so im Reiche des Geschmacks. Werden sie aufs beste gebraucht in einem Kunstwerk, so helfen sie, vielleicht wider den Willen des Dichters, ewig nur zum Rahmen des Gemäldes, indem sie die Szene, die Zeit, die Ansicht der handelnden Personen, folglich die Voraussetzungen und Grenzen bestimmen, innerhalb deren man für diesmal die Darstellung des Schönen erwarten darf.

überlassen, diese Umrisse zu verbinden und auszufüllen. Es soll nicht scheinen, als wäre hier ein Ganzes geliefert. Aber es sollte hervorgehn, daß es sich noch wagen lasse, gewisse Systeme, die der Erziehung nie frommen können, wenigstens da, wo von Erziehung die Rede ist, zu ignorieren. Dem Tadel derselben sei das hier Vorgetragene für eine Weile preisgegeben. Es ist hoffentlich nicht neu und nicht alt genug, um jemandem Lust zu machen, es auf fremde Theorien zu reimen und es besser als der Verfasser selbst verstehen zu wollen. Sonst würde er erklären müssen, daß er es für eine schlimme Probe nicht des Scharfsinns, sondern des Schwachsinn hält, wenn jemand die eigentümlichen Behauptungen verschiedener Denker gern zusammenschiebt, — und vor allem, daß er sich von keinem verstanden glauben wird, dem es noch ein Rätsel ist, wie Determinismus und Sittlichkeit zusammen bestehen können¹⁰⁸⁾.

Andere, die so abstrakte Untersuchungen etwa nicht gern in Gesellschaft des ABC der Anschauung sehn, sind gebeten zu bedenken, daß es doch wohl nützlich sein könnte, wenn einmal eine pädagogische Schrift Veranlassung gibt, die Weite der Erziehungssphäre und die Größe der noch vorliegenden Aufgaben nach der Distanz zu schätzen, die man durchlaufen müßte, um von dem Niedrigsten aufzusteigen zum Höchsten, und in die man hinausblicken soll, weil man das Letzte vorbereiten muß durch das Erste.